

Spiel des Lebens : vier Legenden

Autor(en): **Grabowsky, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **39 (1959-1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPIEL DES LEBENS

VIER LEGENDEN

VON ADOLF GRABOWSKY

I

Der Sultan

(Tausendundeine Nacht)

«Sultan, Du findest die Erzählung sonderbar
Von Mohammed, der durch die tausend Himmel fuhr
Und achtzigtausendmal mit Allah sprach,
Bei Rückkehr aber war noch warm sein Bett,
Und noch nicht ausgelaufen war ein Wasserkrug,
Den er im raschen Weggehn umgestoßen.
Nun gut, entkleide Dich, in bloßem Schurze steig
In eine Wasserkufe, tauche unter,
Und tauche gleich darauf empor.» —
«Was, Schah Abeddin, mutest Du mir zu?» —
«Unterzutauchen einen Augenblick,
Ist das zuviel gebeten?» — «Nein, zu wenig,
Nichts weiter soll ich tun?» — «Nichts weiter, Sultan.»

Inmitten seiner Großen, schurzbekleidet,
Tauchte der Sultan in das Kufenwasser.

*

Er stand an einem fernen Meeresufer,
Frührot glomm durch die Wellen, früher Wind,
Er zitterte in diesem scharfen Hauch.
Wie dünn doch waren seine Kleider! Kleider?
Er trug ja nichts als einen schmalen Schurz!
Am Horizont in zarter Sonne flirrten
Die Minarets und Kuppeln großer Stadt.
Dort, sann er, muß ich wohl mir Arbeit suchen,
Wie aber darf ich nackt mich sehen lassen?
Da hört er aus dem nahen Pinienwald
Den Schlag von Äxten — Menschen in der Nähe!
Zu ihnen rennt er, bittet sie um Kleider,
Mit ein paar Lumpen zieht er hin zur Stadt.
Ein Töpfer gibt ihm Arbeit, lange Stunden
Dreht unermüdlich er am Tag die Scheibe,

Die schlanken, steilen Wasserkrüge formend,
Doch nächtens liest er bei der kleinen Lampe
Märchen vom Sultan und den buntgeschmückten Frauen.

Ihm lachte keine buntgeschmückte Frau.
Ein Mädchen, das den Reichen Wasser trug,
Kauft oft ihm Krüge ab, und eines Tages
Bat er sie sich zur Frau, sie nickte nur
Und lachte kurz dabei — dies Lachen blieb
Das einzige ihrer zwanzigjährigen Ehe.
Sie zankten miteinander nicht — weshalb?
Sie grollten auch einander nicht — weshalb?
Die Frau zog Kinder auf, er formte Töpfe,
Bis vierzehn Kinder in dem Hause waren.
Dann starb das eine, dann starb auch ein zweites,
Dann kam ein Krieg, eins ging zu den Soldaten,
Kehrte nicht wieder, dann kam eine Seuche,
Nahm drei gleich fort, dann kam ein großer Pascha
Und griff für seine Sklavenschar ein Mädchen,
Ein fremder Kaufmann freite eine andre,
Noch eine schwand in einem schlechten Haus,
Bis wieder er allein mit seinem Weibe.

Im Land war Hungersnot, der Handel schrumpfte,
Der Beutel schrumpfte, und so sprach der Alte
Zum Weibe eines Tages: «Nimm die Töpfe,
Nimm auch das letzte Geld, nimm meine Kleider,
Nimm auch das dumme Märchenbuch vom Sultan,
Gib ein paar Lumpen mir, ich will als Bettler
Das Reich durchwandern» — Wie vor zwanzig Jahren
Quoll in ihr Lachen auf, doch sie bezwang sich.

Er zog dahin, kam an den Meeresstrand,
Hörte der Stämme Krachen in dem Walde —
Die Nacht war er durchwandert, morgenfrische Frühe wars,
Ein Frösteln packt ihn und ein fahler Hunger,
Ein Stückchen Brot erbat er von den Fällern,
Sie gabens nur für seine Lumpen her.
«Was brauchst Du Kleider», schrienen sie ihn an,
«Hier in der Hütte stinkt ein alter Schurz,
Seit vielen Jahren liegt er herrenlos,
Mit ihm da bettelt sichs noch besser.»
Er nahm ihn, taumelte zurück zum Strand.
War nicht schon warm das Wasser? Sonne stieg,

Glühte die Fluten, lockend atmete das Meer,
In Sonnenschimmer gleitet er hinein,
Wasser schlägt über ihm zusammen.

*

Da schon taucht er auf,
Inmitten seiner Großen, schurzbekleidet,
Steht er, der Sultan, in dem Kufenwasser.

«Was quältest Du mich lang, Scheich Schah Abeddin?
Endloses Leben habe ich durchlebt,
Ein böses Leben habe ich durchlebt.» —
«Du tauchtest unter, Sultan, in der Kufe,
Und tauchtest gleich darauf empor,
Du tatest, wie ich Dich gebeten hatte.» —
«Es ist unmöglich, Kanzler und Minister,
Es ist unmöglich, zwanzig Jahre lebt ich!» —
«Du tauchtest unter, Sultan, in der Kufe,
Und tauchtest gleich darauf empor.» —
«Was war das, war das Traum, Scheich Schah Abeddin?» —
«Du schliefest nicht, wie Flügelschlagen eines Vogels,
So war Dein Untertauchen in das Wasser.» —
«War das Verzaubrung, Scheich?» — «Kein Zauberwort
Hab ich gesprochen, Sultan.» — «Oder war das
Wiedergeburt in anderen fernen Welten?» —
«Du warst am Meeresstrand und in der Stadt,
Du mühtest Dich, wie Tausende sich mühen,
Warst nützlich, weil Du gute Töpfe machtest.» —
«Du narrst mich Scheich, frech hast Du mir bereitet
Elendes Dasein, zwanzig Jahre lang,
Jetzt bin ich wieder Sultan, und ich strafe Dich.»

«Bist Du der Sultan, bist der Töpfer Du,
Bist Du vielleicht in diesem Augenblick
Ganz etwas andres noch: ein großer Kaufmann
Am Blauen Fluß in China, ein Pirat
Im Nordmeer segelnd — oder baust Du jetzt
Die Pyramiden unter Peitschenhieben
Und bist zugleich des Sklaven harter Vogt?
Was bist Du in der Zeit, im Raum, im Körper,
In Jahrmillionen und im Augenblick?
Wer bist Du, kannst Du mich als Sultan strafen?» —
«Du fühlst es bald, ich rufe meine Garden,
Im Kerker sollst Du meditieren, ob man straflos

Den Sultan höhnen darf.» —
«Ich muß es dulden, doch gestatte mir,
Das Wasser noch zu netzen, das mein Herr betrat!» —

*

Bevor ihn jemand hindern konnte, war der Scheich
Ins Kufenwasser eingestiegen, tauchte unter,
Taucht in Damaskus auf und blieb verschollen.

II

Der Triumphator

(Römisch)

In einem Wagen, den sechs Rosse ziehen, soll ich heute
Durch einen Bogen, neuerrichtet, prächtig,
Den Sieg begehnen, den unerhörten Sieg
Über die Parther und die fernen Skythen.
Noch eine Stunde, und die Freunde holen mich,
Die Führer meines Heeres holen mich,
Ich bin bereit, ein purpurnes Gewand
Umfließt die Schultern, ein demantener Reif
Umzingelt meine Stirn; noch eine Stunde,
Bis ich im goldenen Wagen aufrecht stehe.

*

Im Festgewoge derer, die mich holen,
Wird einer sein in düstergrauem Kittel,
Er ungeschmückt allein, ein blasser Fremdling.
Nach altem Brauche wird er hinter mir
Im Wagen sitzen als mein finsterer Schemen,
Dicht hinter mir im goldenen Siegeswagen.
Stehend der Triumphator, aber hinter ihm
Geduckt der Sklave, wispernd, flüsternd, raunend.

*

Was raunt der Sklave, warum schickt man ihn
Mir als Gespenst an diesem hohen Tag?
Oh, meine Siege waren schwer von Blut
Und schwer von Brand und schwer von Schmutz und Grauen.
Mein Wagen rollt nicht heute erst, schon längst
Rollt über Menschenleben er dahin
Und über Ährenäcker, Wälder, Städte.

Nur war von Eisen das Gefährt, nicht golden,
Rasselnder Eisenwagen überfuhr
Das stille Blühen ungezählter Länder.
Dies alles aber soll der Sklave raunen,
Indes ich hoch im Lichte steh, mich mahnen,
Was dieser Sieg an Dunkelheiten birgt.

*

Bevor ich aber in den Wagen steige,
Wird dieser Sklave vor mich treten, fragen,
Ob in der Angst vor seinen dumpfen Worten
Ich den Triumphzug meiden will — auch dies
Uralter Brauch, doch leer und lügnerisch;
Darf ich das lüstern gierige Volk enttäuschen,
Die Tausende um dieses Fest betrügen?
Tät ichs, so triebe mich nicht Angst, nein Mut,
Ein Mut, weit höher als die Tapferkeit,
Dich ich in allen Schlachten je bewährt.

*

So werd ich denn den Sklaven von mir stoßen,
Und auf dem Wagen wird sein leises Raunen
An mir vorüberrauschen, während hoch
Ich in die Luft mich recke, jubelüberbraust.

III

Der Meister

(Chinesisch)

Seht, sprach der Meister, dies mein einzig Bild,
Das einzigeine Zeugnis meines Lebens,
Was ich bisher geschaffen, tausend Bilder,
Sind nichts als Übung zu dem einen Werk,
Vernichtet sie, verbrennt sie, nur dies eine,
Endlich vollendet, soll der Welt gehören.
Seht her, das weite Bergland, Nebel schwimmt
In grünen Tälern, Nebel breitet sich
Hinauf zu stillen Höhn, verhangene Welt,
Gespenstisch dumpf im Nebelmeer verdämmernd.
Seht her, den Weg, den Zickzackweg im Tal,
Den Berg empor, zum Fels, zum Grat, zum Gipfel,
Der klar in blauen Sternenhimmel ragt.

Seht ihr den Wanderer auf dem Zickzackweg?
Kein Mensch in diesem ungeheuren Land,
Nur dieser eine auf dem einen Bild.
Ringsum das starre Bild, er aber wandert,
Seht Ihr ihn wandern, vielgeliebte Freunde,
Die Ihr auf meinen Ruf gekommen seid?

*

Des alten Meisters Stimme wurde leiser,
Von ferne scholl sie, fern und immer ferner,
Man sah ihn wandern in das Bild hinein,
Bald sinkend in den Nebel, bald entronnen,
Doch immer steigend, immer aufwärts klimmend.
Und kleiner ward er, winziger, ein Punkt,
Zuckendes Pünktchen droben auf dem Gipfel,
Ein Pünktchen in dem ungeheuren Land,
Atomenteilchen, einsam sich bewegend.
Darüber unbeweglich, bildgebannt,
Der nächtig blaue Himmel voller Sterne.
Dann nichts mehr, nur das starre Bild, kein Wanderer,
Nur Berg und Tal und Fels und Grat und Gipfel.

*

Leer war der Platz des Meisters, keiner je
Hat fürder ihn gesehn, sein Bild nur blieb,
Das eine Bild durch die Jahrtausende.

IV

Begegnung

(Japanisch)

Der Wanderer und die Magd

W. Ich sah Dich einst.

M. Du sahst mich? Wann und wo?

W. Wir waren Kinder, nein, schon mehr als Kinder,
Wir liebten uns, und unsre Eltern hatten
Zur Ehe uns versprochen, doch Du starbst.

M. Wann war das?

W. Sechzehn Jahre sind es her,
Bist Du jetzt sechzehn Jahre?

M. Sechzehn Jahre.

W. Und weißt Du nicht, daß Du im Sterben mir

Abnahmst den Schwur, Dich dermaleinst zu frein,
Wenn Du in anderer Gestalt mir nahtest?

M. Bin ich in anderer Gestalt?

W. In neuer Hülle

Bist Du für mich zum Weib herangewachsen,
Gleich mit dem Tod begannst Du neu Dein Leben.

M. Was tatest Du so lang?

W. In den Gebetsschrein

Legt ich ein Sterbetäfelchen für Dich
Mit Deinem Namen, fügte noch hinzu
Den Schwur auf einer Tafel, brachte Opfer,
Blumen und Früchte täglich vor dem Schrein.

M. Du brachtest sechzehn Jahre lang die Opfer?

W. Nein, ich vergaß sie mählich — freien muß ich
Auf das Geheiß der Eltern eine andre,
Ihr einziger Sohn bin ich.

M. Und diese andre?

W. Auch sie starb mir, und auch die Eltern starben,
Ich ging allein auf lange Wanderschaft.

M. Und kamst in dieses Dorf von ungefähr,
Und ich bediene Dich von ungefähr

In diesem Wirtshaus, bringe Blumen, Früchte
An Deinen Tisch, wie Du mir Früchte brachtest
Und schließlich doch nicht brachtest und vergaßest,
Alles vergaßest, eine andre freitest.

W. Nichts tat ich wider das Gelübde — heut
Tret ich vor Dich, daß Du als Weib mir folgst.

M. Ich glaube Dich zu kennen, aber nicht
Sind sechzehn Jahre mir seither verflossen.

Vor tausend Jahren lebten wir zu zweit,
Du warst ein Daimyo, ich war Deine Gattin,
Du täuschest mich mit einer Dienerin,
Ich starb vor Kummer, deshalb bin ich heut
Dir Dienerin, deshalb gefall ich Dir.

W. Geliebte, laß die trügende Erinnerung,
Für mich bist Du zum Leben neu geboren.

M. Wie hieß ich denn in meinem letzten Leben?

W. Man nannte Dich O-Tei.

M. Jawohl, O-Tei,

Und Du bist Nagosuma. Oder heißt Du
Juko Ozaki?

W. Nein, der erste Name

Steht heut mir zu, doch auch den zweiten habe
Vor langen Jahren einmal ich geführt,

Als Du Akiko hießest — weißt Du noch?

M. Und weißt Du jetzt, daß Du den Tod mir brachtest?

W. Was denken wir, was spielen wir, Du Mädchen?

Ich bin ein Wandersmann, stell Früchte mir,

Stell Blumen auf den Tisch, umarme mich,

Die Sonne blinkt, noch heute zieh ich weiter.

M. Und Dein Gelübde?

W. Das bleibt heilig mir;

Doch bist Du denn die richtige O-Tei?

M. Und bist Du denn der wahre Nagosuma?

W. Und hießest wirklich einmal Du Akiko?

M. Und Du Ozaki?

W. Wissen wir es denn?

Doch wissen wir, der Kirschenblütenzweig,

Der schimmernd sich an Deine Haare legt,

Der seine Blätter auf Dich tröpfeln läßt,

Der Dich mit rosarotem Schnee begießt,

Ist wirklich, wie er einst schon wirklich war,

Als ich Dein Sterbebett mit ihm verzierte.

M. Meinst Du das Sterbebett der Fürstenfrau,

Denkst an das Lager Du der kleinen, armen

O-Tei, die an der Schwindsucht starb?

W. So weißt Du

Doch alles, weißt, was wir einander sind,

Und daß wir immer wieder uns gehören.

M. Ja, uns gehören bis zum Abschiednehmen.

Komm, bleibe bei mir diesen einen Tag

Und eine Nacht und ziehe dann ins Weite!